

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Greg Weisman

World of Warcraft

Traveler

Die Goblin-Stadt

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Kapitel 1

Dame und Kind

Azeroths größter Mond, die weiße Dame, nahm bereits ab. Der zweite, kleinere Mond, das Blaue Kind, strahlte als Vollmond, und beide Himmelskörper zusammen lieferten – obwohl er kein Lagerfeuer hatte – mehr als genug Licht für Aramar Dorns Vorhaben. Aram hatte sein Skizzenbuch auf dem Schoß und hielt den immer kleiner werdenden Kohlestift in der Hand, um endlich die eine Person in seinem Leben zu zeichnen, die auf den Seiten noch fehlte.

Makasa Flintwill war es sichtlich unangenehm, für ihn Modell zu stehen. Dabei hatte er zu ihr gesagt: »Du musst keine bestimmte Pose einnehmen. Versuch einfach nur, dich nicht zu viel zu bewegen.«

Sie hatte zwar geantwortet: »In Ordnung, kein Problem«, doch sie wirkte weiter angespannt, steif und schrecklich unbeholfen. An die Anspannung war er gewöhnt, aber eigentlich kannte er Makasa als Person, die sich in ihrer Haut sehr wohl fühlte, weshalb er sich alle Mühe gab, das Steife und Unbeholfene in seiner Skizze abzuschwächen. Makasa Flintwill

war siebzehn Jahre alt, hatte jedoch das Auftreten einer Dreißigjährigen – oder das eines fünfzig Jahre alten Generals. Sie war fast einen Meter und achtzig groß, schlank und muskulös, mit schwarzer Haut, dunkelbraunen Augen und kurzem, krausem schwarzem Haar. An Bord der *Wellenschreiter* trug sie ihr Haar immer so kurzgeschoren wie möglich, um die Form ihres Schädels zu betonen. Allerdings hielten sie sich mittlerweile seit fast einem Monat in den weglosen Regenwäldern von Feralas auf, und auch wenn jeder unbeteiligte Beobachter ihre Haarpracht auch jetzt noch als recht kurz bezeichnet hätte, kannte Aram seine Schwester gut genug, um zu wissen, dass sie selbst fand, ihre Haarlänge sei inzwischen »vollkommen außer Kontrolle« geraten.

Seine Schwester. Inzwischen kam es ihm wie die natürlichste Sache der Welt vor, Makasa als seine Schwester anzusehen. Viel schwerer war da zu glauben, dass er sie vor kaum vier Wochen noch eher mit den Worten *meine Erzfeindin* beschrieben hätte. Seitdem hatten sie viel durchgemacht, und jeder von ihnen hatte die Narben davongetragen – äußerlich und innerlich. Während er nun ihre linke Wange und die Stirn mit dünnen, dunklen Strichen schraffierte, dachte er an ihre erste Begegnung vor sieben langen Monaten zurück ...

Aramar Dorn war der Sohn des Kapitäns. Offiziell sollte er an Bord der Wellenschreiter den Posten eines Schiffsjungen übernehmen, obwohl es in Wahrheit darum ging, neue Bande zu dem Vater zu knüpfen, der seine Familie verlassen hatte, als Aram sechs Jahre alt gewesen war.

Während Kapitän Greydon Dorn seinem Sohn alles Mög-

liche beizubringen versuchte, von den Lektionen des Lebens über den Schwertkampf bis hin zu einem fundierten Wissen über die Flora, die Fauna und die empfindungsfähigen Spezies von Azeroth, hatte der 2. Maat Makasa Flintwill die Aufgabe, aus einem zwölfjährigen Jungen, der das Meer bis dahin nie auch nur gesehen hatte, geschweige denn jemals zur See gefahren war, einen Matrosen zu machen. Tatsächlich musste Aram zugeben, dass er beiden ein schlechter, selbstsüchtiger Schüler gewesen war. Er hatte einfach nicht das geringste Bedürfnis, sich mit den zweien abzugeben, und machte sich keine Mühe, diesen Umstand zu verbergen.

Schlimmer noch: Er war unbeabsichtigt zwischen Makasa und Greydon geraten, denn sie betrachtete ihn ebenfalls als ihren Vater. Zu behaupten, dass Aram und Makasa in den ersten sechs Monaten nicht sonderlich gut miteinander ausgekommen waren, wäre die Untertreibung des Jahres gewesen.

Aram zeichnete mehrere Kratzer auf ihren bloßen Armen und fragte sich, wie oder wann sie die wohl bekommen hatte. Detailliert skizzierte er ihre Waffen: den Entersäbel und die Machete an ihrem Gürtel, die Eisenkette, die gekreuzt über ihrer Brust lag, und den Schild – ein Eisenrund, das mit mehreren Schichten aufprallabsorbierendem Rohleder bespannt war –, den sie stets in Reichweite behielt.

Im Laufe des vergangenen Monats hatte sich dann alles geändert. Nachdem sie auf tragische Weise von Greydon und der Wellenschreiter getrennt worden waren, als das Schiff angegriffen wurde, waren Aram und Makasa in einem Ret-

tungsboot entkommen und einsam und allein in einem Land gestrandet, das ihnen feindlich gesinnt war – doch ausgerechnet hier hatten sie schließlich zueinandergefunden. Wie oft hatte er sein Skizzenbuch hervorgeholt, nur um sie knurren zu hören: »Ich rate dir, mich besser nicht in dieses verfluchte Buch zu kritzeln.«

Woraufhin er ihr jedes Mal aufs Neue erklärte: »Ich verspreche, ich werde dich nicht zeichnen, solange du mich nicht darum bittest.«

Doch natürlich hatte sie das nie getan. Oder jedenfalls nicht bis zu diesem Morgen, an dem sie ihn mit einem Lächeln und den Worten überraschte: »Gut möglich, dass ich dich jetzt darum bitte. Ich habe gehört, das sei gute Magie.«

»Gute Magie.« Das war ganz genau das, was jetzt zwischen ihnen war. Sie hatten Seite an Seite Mühe und Verlust, Gefahr und Unglück ausgestanden. Und gemeinsam hatten sie überlebt und so nicht nur Frieden miteinander geschlossen, sondern auch erkannt, dass da eine Verbundenheit zwischen ihnen war. Ihre wahre Verwandtschaft. Dass sie ... Geschwister waren.

Aram hielt inne und blickte auf. Die Bleiche Dame versank hinter der felsigen Spitze des Wolkengipfels, wo ihr Freund, der Nachtelf Thalyss Graueiche, vergangene Nacht gestorben war – nachdem er ihnen ein letztes Versprechen abgerungen und eine letzte Bürde auferlegt hatte.

Makasa rührte sich zum ersten Mal und folgte Arams Blick, der über ihre Schulter ging. Obwohl sie jetzt einen langen Tagesmarsch von den Anhöhen des Wolkengipfels entfernt

waren, konnten beide immer noch den Wasserfall ausmachen, funkelnd im Licht des Blauen Kindes, an dessen Fuß sie Thalys an diesem Morgen zur Ruhe gebettet hatten. Makasa wandte sich wieder Aram zu und nickte traurig, da sie instinktiv wusste, woran er dachte. Unwillkürlich vergaß sie, ihre Pose beizubehalten, so dass sie auf einmal ganz sie selbst war, und Aram beeilte sich, dieses hart errungene Mitgefühl in den Augen seiner Schwester einzufangen.

Dass Makasa im Gegensatz zu Aram weder die Zeit noch die Gelegenheit gehabt hatte, Thalys auf dieselbe Art und Weise kennen- und lieben zu lernen, spielte keine Rolle. Es genügte, dass sie wusste, wie Aram sich deshalb fühlte. Tatsächlich genügte es ihr bereits, zu wissen, dass der Kaldorei sein jahrhundertlanges Leben geopfert hatte, um ihren Bruder zu retten, indem er mit dem Rücken zwei Armbrustbolzen abfing, die für Aram bestimmt gewesen waren. Das war mehr als genug, um dafür zu sorgen, dass der Elf in ihrer Erinnerung für immer ein Freund, ein Gefährte und ein Held sein würde.

Aram machte Thalys' Fehlen auf persönlicherer Ebene zu schaffen: Die Kameradschaft zu dem weisen, ständig ein wenig belustigt wirkenden Nachtelfen hatte kurzfristig die Leere gefüllt, die der Tod seines Vaters in ihm hinterlassen hatte. Jetzt hatte er Greydon *und* Graueiche verloren. *Nicht verloren*, hätte Makasa ihn zurechtgewiesen. *Tot. Sie sind tot. Sieh der Tatsache ins Auge. Es bringt nichts, die Tatsachen zu beschönigen.* Sie war eine knallharte junge Frau, diese Flintwill, gnadenlos ehrlich und direkt. Doch mittlerweile wusste er diese Qualitäten zu schätzen.

»Mrksa?«, rief da eine merkwürdige, leise Stimme hoffnungsvoll. Das war Murky, ihr junger, kleiner, grüner, schlaksiger Murloc-Gefährte, der im Wesentlichen aus einem riesigen Schädel mit einem Paar großer, empfindsamer Hundewelpen-Froschaugen bestand. Er und ihr anderer Reisebegleiter, Hackel, waren mit Feuerholz ins Lager zurückgekehrt.

Makasa schüttelte ungeduldig den Kopf. »Nein. Kein Feuer. Ich sagte doch, dass wir noch immer zu nah an Düsterbruch sind. Da schicken wir mit Sicherheit keine Rauchsäule gen Himmel, die unsere Feinde geradewegs zu uns führt! Ich dachte, ihr wolltet Windblütenbeeren sammeln?«

»Keine Beeren«, sagte Hackel und ließ den Haufen Brennholz zwischen Aram und Makasa zu Boden fallen. Der pelzige Hyänenmann war ein Gnollkrieger, wenn auch noch fast ein Welp (allerdings ein kräftiger Welp mit breiten Schultern).

Sie verweilten für einen Moment und ließen den Blick über das Lager schweifen. Eine felsige Lichtung an einem winzigen Bachlauf, unweit der Grenze zwischen Tausend Nadeln und den dichten Wäldern von Feralas, dessen Bäume in der von Mondschein erhellten Nacht drohend im Hintergrund aufragten. Der Holzhaufen, den Murky und Hackel umsonst zusammengetragen hatten, thronte an der Stelle, an der sie sonst das Lagerfeuer entfacht hätten, über dem sie sich vielleicht etwas gekocht und etwas zu Abend gegessen hätten – jedenfalls, wenn sie auf ihrer Flucht noch Zeit gehabt hätten, um zu jagen oder zu angeln und nicht bloß zu fliehen. Wie aufs Stichwort begannen ihre Mägen, gleichzeitig zu knurren.

Schlagartig fiel Aram wieder ein, dass er hungrig war. Verdammst hungrig.

»Urum n Mrksa mlggrrr«, sagte Murky. »Murky n Ukel mlggrrr. Murky mrrugl fronde mmgr mmm mmmm fillurlok, nrk nk mgrrrrl. Nk mgrrrrl!«

Makasa sah den Murloc mit zusammengekniffenen Augen an, dann warf sie Aram einen fragenden Blick zu.

Er zuckte mit den Schultern. »Keine Ahnung, was er damit sagen will. Auch wenn ich mittlerweile, glaube ich, dahintergekommen bin, was einige seiner Worte bedeuten. Ich weiß, dass ich Urum bin, und du bist Murksa –«

»Mrksa«, korrigierte ihn Murky.

»Hackel ist Ukel«, sagte Hackel.

»Und wir alle sind seine Fronde – seine Freunde. Doch abgesehen davon habe ich echt keinen Schimmer, was er da plappert.«

Murky schüttelte nur den Kopf und wiederholte: »Nk mgrrrrl, nk mgrrrrl ...« Und das drei- oder viermal hintereinander. Wie um seine Klage zu betonen, grollte sein Bauch vernehmlich.

Wann haben wir eigentlich zuletzt etwas gegessen?, fragte sich Aram. *Vor drei Tagen?* Und seitdem hatten sie jede Menge Strapazen und Anstrengungen bewältigt: Gewaltmärsche, Gladiatorenkämpfe, riskante Fluchten. Eigentlich hätten sie längst mit bloßen Händen und völlig verzweifelt nach Wurzeln graben müssen. Seltsamerweise jedoch fühlte er sich wohler als seit Wochen, vielleicht sogar seit Monaten. Der Hunger mochte an ihm nagen, aber seine Seele war ganz ruhig. Ja, sie waren hungrig, und sie wurden gejagt. Doch der Feind war noch ein gutes Stück entfernt, und da Aram und seine Freunde auf dem Rücken einer echten Wyvern durch die Luft entkom-

men waren, konnten ihre Verfolger höchstens mutmaßen, in welche Richtung sie unterwegs waren, da es keine Spur gab, der sie folgen konnten. Fürs Erste durften Aram und seine Gefährten sich also im sanften Mondlicht entspannen.

Er vollendete die Skizze, indem er seinen Namen mit leicht übertriebenen Schnörkeln versehen daruntersetzte, dann ließ er den Stift in die Hemdtasche fallen. Makasa runzelte die Stirn – ein Gesichtsausdruck, der Aram mittlerweile nur allzu vertraut war. »Möchtet ihr sie gern sehen?«, fragte er.

Hackel und Murky fielen fast übereinander, um zu Aram zu gelangen und sein jüngstes Werk in Augenschein zu nehmen.

»Mmmmm mrrrggk«, sagte Murky gurrend, was, wie Aram von Thalyss wusste, so viel bedeutete wie *gute Magie*.

Hackel nickte bestimmt und wiederholte Murkys Lob. »Gute Magie«, sagte er voller Überzeugung. Für den Murloc und den Gnoll war diese gute Magie nicht nur ein Wort. Für sie war die Art und Weise, wie Aram mit seinem Kohlestift die Abbilder von Leuten und Orten und Dingen um ihn her einfing, wirklich magisch. Selbst, wenn er aus dem Nichts eine Handvoll Windblütenbeeren herbeigezaubert hätte, wären Murky und Hackel davon nicht mehr beeindruckt gewesen.

Aram wusste einfach, dass er gern zeichnete. Außerdem fand er, dass er darin ziemlich gut war. Sein Stiefvater meinte auch, dass er talentiert genug war, denn er hatte einen Wochenlohn darauf verwendet, um Aram zum zwölften Geburtstag das in Leder gebundene Skizzenbuch zu schenken, das seitdem der kostbarste Besitz des Jungen war. Oder zumindest war es das gewesen, bis sein Vater ihm den Kompass und Thalyss ihm die Eichel überlassen hatten.

Allerdings wollte Aram in diesem Moment nicht an Kom-
passe und Eichel denken. Er wünschte sich, dass Makasa
ihr Bild *sehen wollte*. Allerdings machte sie keinerlei An-
stalten, sich die Zeichnung anzuschauen. Ebenso wenig, wie
sie in irgendeiner Form reagiert hatte, als er sich danach
erkundigte, ob sie es gern sehen würde, wurde ihm jetzt
klar.

Mit einem Mal unsicher, fragte er noch mal: »Willst du es
lieber *nicht* sehen?«

Wieder runzelte sie die Stirn. »Ich weiß nicht recht. Will
ich?«

Er widerstand dem Verlangen, die Augen zu verdrehen, da
er wusste, dass sie das erst recht auf die Palme brachte. Er
stand auf, ging um das Feuerholz herum und zu ihr hinüber.
»Das will ich doch hoffen«, sagte er.

Er hielt ihr das Buch unter die Nase. Im Mondlicht studierte
sie das Bild angespannt eine Minute lang, ehe sie schließlich
sagte: »So sehe ich also aus, ja?«

»Mrgel, mrgel«, sagte Murky, was, wie Aram wusste, *Ja* be-
deutete.

Hackel erklärte bloß: »Makasa!« Für ihn war damit alles
gesagt, was es zu sagen gab.

Aram rümpfte die Nase. »Na ja, jedenfalls siehst du für
mich so aus«, erklärte er. »Gefällt's dir nicht?«

»Sie sieht zu weich aus«, sagte Makasa.

Nicht »*Ich sehe zu weich aus*«, dachte Aram. *Sondern* »*sie*«. Er sagte: »Du siehst ja nicht *immer* so aus. Nur eben vorhin, in
diesem besonderen Moment ... Allerdings ... Das bist *du*, wie
ich dich sehe, wenn ich die Augen schließe.«

Makasa



A. Dorn

»Wenn du mich sogar mit geschlossenen Augen vor dir siehst, warum musste ich dir dann Modell sitzen?«

»Nein, hör zu ...«

»Ich schätze, die Skizze ist gut«, gab sie schließlich zu.

Allerdings hatte er jetzt das Gefühl, dass sie lediglich versuchte, ihn zu beschwichtigen. »Du musst das nicht sagen, wenn du es nicht so meinst«, entgegnete er, bemüht, seine Enttäuschung zu verbergen. Er klappte das Buch zu und wickelte es in das Öltuch, bevor er es in die Gesäßtasche seiner Kniehosen stopfte und zu seinem Platz zurückkehrte.

»Nein, es ist wirklich gut.« Doch sie klang noch weniger davon überzeugt als je zuvor.

»Du bist unmöglich«, murmelte er.

Da lächelte sie. Das ärgerte ihn. »Rotzbengel«, sagte sie.

»Ich?«

»Wenn wir nicht ständig irgendwelche Loblieber auf dich singen, schmollst du.«

»Niemand hat dich darum gebeten, zu singen. Weißt du überhaupt, wie das geht? Singen?«

»Ich singe nicht. Nicht für dich. Und auch für sonst niemanden.«

»Ich schätze, uns bleibt dadurch so einiges erspart.« Er schüttelte den Kopf. »Und worüber reden wir jetzt überhaupt?«

»Vielleicht über diesen schmollenden Rotzbengel alias meinen kleinen Bruder?«, schlug Makasa vor.

Aram starrte sie an. Sie lächelte noch immer.

Und dann konnte auch er sich ein Lächeln nicht länger verkneifen.